

Versöhnung sich widersetzend seine Sünden vertheidigt. Keine, Herr! keine so keuschen Reden sind mir kund, welche so sehr mich zum Bekenntnisse anregten, mein Haupt so sehr unter dein Joch schmiegen und mich einladen, dir ohne Vergeltung zu dienen. Laß sie mich verstehen, gütiger Vater! Verleihe mir dies, der ich mich ihnen unterwerfe, denn begründet hast du sie ja für jene, die sich ihnen unterwerfen.“

fastenpredigten.

IV.

Reichlich bietet der allmächtige Gott Alles dar.

1. Tim. 6, 17.

Es war im Jahre 1347 n. Chr. Geb., als König Eduard von England Calais, eine Stadt in Frankreich, belagerte. Alle seine Anstrengungen schienen umsonst. Mochten seine Soldaten noch so tapfer kämpfen und streiten, sie konnten keine Erfolge erringen. Allein auch in der Stadt sah es übel aus. Die tapferen Vertheidiger hatten endlich nichts mehr zu essen, als gekochtes Gras und Leder und doch wollten sie sich nicht ergeben. Sie stürmten noch einmal hinaus gegen ihre Feinde; allein diesmal wurden sie geschlagen. Nun blieb ihnen nichts mehr übrig, als die Stadt zu übergeben; jedoch machten sie die Bedingung, daß sie der König frei abziehen lassen sollte. Eduard gestand

es zu, verlangte aber, daß ihm sechs der vornehmsten Bürger zur Bestrafung ausgeliefert werden sollten. Die Bürger waren gerade auf dem Markte versammelt, als ihnen der Abgesandte diesen Entschluß des Königs kund machte. Anfangs entstand über diese grausame Forderung eine schauerliche Stille, endlich brach die Menge in ein herzerreißendes Wehegeschrei aus. Da gebot der Befehlshaber der Stadt, Gustach von St. Pierre, Stille und sprach: „Sechs unserer edlen Brüder sollen wir zum schmachvollen Tode ausliefern, so verlangt es der grausame Eroberer. Ich, euer Anführer zum Siege, will auch euer Anführer zum Tode sein; ich biete mich als erstes Opfer dar und gehe zum Könige, wer folgt mir nach?“ „Dein Sohn!“ rief ein Jüngling in der Blüthe seiner Jahre. „Ach, mein Sohn!“ rief Pierre, „so soll ich also zweimal geopfert werden. Doch ja, komm, für Freunde und Brüder, für das Vaterland sterben ist süß. Wer kommt nun?“ „Dein Vetter!“ rief ein dritter. „Dein Blutsfreund, dein Verwandter!“ ein vierter und fünfter. Zu dem sechsten Opfer boten sich so Viele an, daß gelooßt werden mußte, wer von ihnen die Ehre und das Glück haben sollte, für seine Mitbürger zu sterben. Nun fing der traurige Zug an. Sämmtliche Einwohner von Calais zogen mit Weib und Kind aus der Stadt in das Lager der Engländer, den Zug schlossen die sechs heldenmüthigen Opfer, sie trugen Stricke um den Hals und nahten so dem Könige. „Sind das die Vornehmsten aus Calais?“ fragte der Monarch. „Sie sind es,“ antwortete sein Gesandter. „Wurden sie friedlich ausgeliefert, war keine Widersetzlichkeit im Volke?“ entgegnete Eduard. „Keine, mein König,“ sprach der Gesandte, „das Volk hätte keine aus-

geliefert; diese haben sich freiwillig angeboten.“ Eduard war heimlich über diesen Edelmuth erbittert und hätte sie wirklich hinrichten lassen, wenn nicht in diesem Augenblicke seine Gemahlin von England angekommen wäre und durch ihre Thränen das Leben dieser Schlachtopfer erbeten hätte. Man nennt diese sechs Männer gewöhnlich nur die Helden von Calais. Und gewiß verdienen sie diesen Namen. Doch was ist ihr Opfer gegen das Opfer Jesu Christi? St. Pierre und seine Gefährten gingen in den Tod für ihre Freunde und Brüder — Jesus starb für seine Feinde und Verfolger. „Denn als wir noch Feinde waren,“ schreibt der Apostel, „wurden wir mit Gott versöhnt durch den Tod seines Sohnes.“ St. Pierre und seine Gefährten waren bereit einen ehrenvollen Heldentod zu sterben — Jesus, der Gottmensch, starb den schmachvollen Tod am Kreuze in Mitte zweier Mörder, als wäre er der verworfenste Missethäter. St. Pierre und seine Gefährten waren bereit zu leiden, was ihnen der Zorn eines Monarchen auferlegte — Jesus bereit, zu ertragen, was der weit fürchterlichere Zorn Gottes über ihn beschloffen und er hat auch wirklich den Kelch des bittersten Leidens bis zum letzten Tropfen getrunken. Endlich, was die Hauptsache ist, St. Pierre und seine Gefährten waren Menschen und litten als Menschen für Menschen — Jesus aber, der menschengewordene Sohn Gottes, ist ein Herr von unnennbarer Macht und Majestät und doch litt er für die Menschen, er, der große Gott, für niedrige Geschöpfe; er, der Herr voll Majestät, für arme Bettler; er, der mächtige König Himmels und der Erde, für undankbare Knechte. Welch Uebermaß von Liebe, welche unendliche Güte, welche unendliche Freigebigkeit! O fürwahr, wirklich hat der

allmächtige Gott Alles für uns dargeboten, wie sein Apostel schreibt und wir dürfen uns nicht wundern, wenn der hl. Gregor in Betrachtung dieser unermesslichen Güte ausruft: „Zu einem Thoren ist der Sohn Gottes geworden aus Liebe zu den Menschen.“ Und um uns diese seine unermessliche Güte und Freigebigkeit in seinem Kreuzestode recht anschaulich zu machen, ließ er sich sein Herz selbst noch im Tode öffnen. Es ist dieses der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung. Ich beginne sie im Namen Jesu, Ave Maria.

Es war am Tage vor dem Ostersabbathe, welcher für die Juden ein besonders heiliger Tag war, um die dritte Nachmittagsstunde, als der Herr des Lebens sein Haupt neigte und starb. Nach einem alten jüdischen Gesetze wäre es eine Entheiligung des großen Tages gewesen, wenn die drei Hingerichteten noch am Kreuze hängen geblieben wären. Die Juden gingen deshalb zu Pilatus und baten, ihre Körper herabnehmen zu dürfen. Es geschah nicht selten, daß Gekreuzigte zwei, ja mehrere Tage auf dem Kreuze lebend zubrachten und man pflegte ihnen dann, um ihre Qualen zu enden, die Beine zu zerbrechen auf eine ähnliche Weise, wie es beim Rädern geschieht und sie so zu tödten. Dazu sandte nun auch Pilatus auf die Bitte der Juden die Soldaten aus. Sie fanden auch wirklich die beiden Schwächer noch lebend und tödteten sie auf die eben beschriebene Weise. Als sie aber zu Jesus kamen, sahen sie, daß er schon gestorben war. War es nun, daß er sich wirklich von dem Tode des Herrn überzeugen wollte, oder war es bloß Muthwille und Grausamkeit, die selbst die Todten nicht verschont, kurz ein Soldat

nahm seine Lanze und stieß sie in das anbetungswürdige Herz unsers Heilandes. Wie der hl. Evangelist Johannes, welcher Augenzeuge dieser empörenden Handlung war, erzählt, kam sogleich Blut und Wasser heraus. Wasser und ein wenig Blut! Ach! es war der letzte Tropfen Blutes, der in diesem gebenedeiten Leibe noch war, der letzte Tropfen Blutes, nachdem er alles übrige bei seiner Geißelung, bei seiner Dornenkrönung, bei seiner Kreuzigung in reichen Strömen vergossen hatte. Selbst diesen letzten Tropfen wollte er nicht für sich behalten, diesen letzten Tropfen noch für uns dahingeben, damit wir es schauen, erkennen und begreifen, wie der ewige Gott Himmels und der Erde Alles, rein Alles, für uns sündige Menschenkinder hinopfert, wie ihm das Heil unserer unsterblichen Seele theurer ist, als Alles, als sein Leben, als der letzte Tropfen seines heiligsten Blutes. „Doch als den Geist er liebentbrannt gegeben in des Vaters Hand, drang in die Brust der scharfe Stahl, d'raus Wasser quoll und Blut zumal. Daß uns Erlösung sei geschenkt, wird in die Kelter er gedrängt; nichts hielt zurück er, uns zu gut gibt hin der Heiland all' sein Blut!“

Alles hat der Heiland für uns hingegeben, die wir ihm mit nichts vergelten können, die wir vielmehr durch unsere Sünden seine grausamsten Feinde und Verfolger sind. Denn was thun wir für ihn, was geben wir für ihn hin, was opfern wir? Der hl. Franz von Assisi ging eines Tages in den Gassen der Stadt weinend und wehklagend umher. Zufällig kam ein angesehenener Mann des Weges, der ihn kannte. Als er den Heiligen so betrübt und so viele Thränen vergießen sah, fragte er ihn, was er hätte und was

ihn so schmerzte? Da antwortete Franziskus mit heftigem Schluchzen: „Ich fühle tiefe Betrübniß und weine wegen der großen Qualen und Peinen, welche man meinem Herrn Jesus Christus ohne seine Schuld so sehr verursacht hat und weil ich sehe, in welcher Vergessenheit dieses größten Wohlthäters wir Menschen leben, die wir doch die Ursache seines Leidens gewesen sind.“

Ach, m. Chr.! gehörst du nicht auch unter jene, über die der Heilige bittere Thränen vergossen hat? Sieh! der Heiland ist für dich gestorben, er hat sein Herz noch im Tode öffnen lassen, um dich zur Reue über deine Sünden zu bewegen, dich zur Liebe Gottes zu entzünden, dir in der Versuchung eine sichere Zufluchtsstätte zu bieten und was thust du für ihn? Du bist vielleicht gerührt, du betrittst den Weg der Buße, du fühlst einige Liebe zu dem Gekreuzigten, du kämpfst ein wenig gegen die Versuchung; allein wie lange? Mit der Sonne geht deine Reue unter, deine Liebe und Andacht zerschmilzt wie der Schnee und all die alten bösen Neigungen und Begierden deines Herzens keimen wieder hervor, überwuchern deine Seele und stürzen sie in ein immer tieferes Verderben. Weißt du wohl warum? Weil du die unermessliche Wohlthat des Kreuzestodes Jesu, weil du seine unendliche Güte und Freigebigkeit, die sich in seinem Leiden offenbart, noch nie recht zu Gemüthe genommen hast, weil du es noch nicht zu begreifen scheinst, daß, weil Gott Alles für dich gegeben hat, du auch schuldig bist, Alles für ihn hinzuopfern. An deinem Willen, deinen Entschlüssen, fehlt es.

Ich sage nicht, daß wir uns nicht bekehren wollen; allein wir wollen etwas vereinigen, was sich ebenso wenig vereinigen läßt, wie Tag und Nacht, wie Hitze

und Frost, wie Himmel und Hölle. Wir wollen Gott und der Welt zugleich dienen, wir wollen unsere Sünden ablegen und uns doch dabei nicht zu wehe thun, wir wollen unsere Laster vermeiden und doch unsere Begierden schonen, wir wollen den Himmel erobern, der nach dem Ausspruche Jesu Christi nur mit Gewalt erstürmt werden kann und uns doch keine Gewalt anthun. Der Unzüchtige will seine Lust abthun, kann es aber doch nicht über sich gewinnen, auch die Gelegenheit dazu zu vermeiden. Der Eine lebt in Feindschaft und will sie ablegen, allein er überwacht nicht sein Herz, er unterdrückt nicht die gehässigen Regungen desselben, es ist nur eine halbe Versöhnung und so bricht bei der nächsten Gelegenheit die Zwietracht in noch hellere Flammen aus. Jener Hoffärtige will demüthig werden und doch dabei alle Gelegenheit gleichsam mit den Haaren herbeiziehen, wo er meint, Ehre, Lob und Ansehen bei den Menschen gewinnen zu können. Dieser hat seine Hände mit ungerechten Gütern befleckt, er will sich in Zukunft davor hüten, allein er kann es nicht über sich gewinnen, seine Trägheit zu einem ehrlichen Erwerbe anzuspornen, jene verschwenderische Gewohnheit abzulegen, die ihn zu diesem Laster verführt. Ein ungerathener Sohn erkennt, daß er seinen lieben Eltern das Leben verkürzt, er will umkehren, allein die liederlichen Gesellschaften, die bösen Gelegenheiten, die kann er doch nicht meiden, er muß eben auch seine Unterhaltung haben, er kann sich doch nicht dem Spott und Hohn seiner Genossen anssetzen. So treiben wir es, wir wollen zwei Herren dienen, Gott und unseren sündigen Gelüsten, dem Himmel und der Erde, wir können uns nicht entschließen, ganz und ungetheilt, ohne Rückhalt, zu Gott zurückzukehren,

wir sind vielleicht keine vorsätzlichen, hartgesottenen Sünder mehr, aber wir bleiben Sünder oder das, was nicht viel besser ist, träge, laue Christen!

Gott hatte die Israeliten aus Aegypten, aus dem Lande des Verderbens, aus Pharaos Hand, herausgeführt und was geschieht? Moses besteigt die Spitze des Berges Sinai, er tritt in jene heiligen Wolken ein, die den Gipfel des Berges umhüllen, hält sich in langen und innigen Gesprächen mit seinem Gotte auf und empfängt die Gebote aus dessen göttlichem Munde. Was thut unterdessen das auserwählte Volk am Fuße des Berges. Die heilige Schrift erzählt es uns: „Sedit manducare et bibere et surrexerunt ludere. Es saß da, um zu essen und zu trinken und sie standen auf, um zu spielen.

Sedit: Sie lagen müßig da, sie lagen auf der Erde herum, um die Rückkunft des großen Propheten zu erwarten. Was sollte das Böses sein? Höchstens ein wenig Müßiggang, ein geringer Zeitverlust. Während sie aber keine Beschäftigung haben, beginnt Einer den Andern zu Tische zu laden. Sedit edere et bibere. Es saß da, um zu essen und zu trinken. Verwandte feiern mit Verwandten, Freunde mit Freunden, mitten auf dem Felde heitere und lustige Gastmähler. Man beobachtet nicht mehr die gehörige Mäßigung; was ist da Böses daran? Ein wenig Schwelgerei, ein wenig Unmäßigkeit. Von allzu großer Freude hingerissen, machen sie sich nun an das Spiel. Sedit edere et bibere et surrexerunt ludere. Männer und Weiber, Jünglinge und Jungfrauen, Alle tanzen im Kreise herum, Alle singen im Chöre, der Eine lacht, der Eine spielt, Einer tanzt, der Andere scherzt; Alles jedoch ohne schlechte Absicht. Und was ist da Böses daran? Vielleicht ein Bißchen

Ausgelassenheit, ein wenig Unanständigkeit, etwa eine läßliche Sünde. Vorwärts also, vorwärts, es ist noch lange keine Todsünde! Von ihrer Schwelgerei verblendet und durch die Freiheit ihrer Spiele dreist gemacht, beginnen die Juden unter einander zu sprechen: „Gott weiß, wann Moses zu uns von der Spitze des Berges zurückkehrt. Gott weiß, wie lange wir noch hienieden in diesem Thale zu warten haben. Wozu soll man noch länger warten, noch länger zusehen? Wir wollen uns auch einen sichtbaren Gott machen, wie sie in Aegypten haben. Aaron, da hast du meine goldenen Ohrgehänge und unsere goldenen Ringe, mache uns ein vornehmes Gözenbild daraus, das verdient, auf die Altäre gestellt zu werden.“ Aaron gibt nach. Es wird ein goldenes Kalb gegossen, zur öffentlichen Verehrung ausgestellt, man bringt ihm Weihrauch, Opfer dar — man betet es an, man fällt in die fürchterlichste, in die verruchteste Sünde, in die Abgötterei.

Da habt ihr die Geschichte unserer verunglückten Befehrungen. „Qui modica spernit,“ schreibt das Buch Ecclesiasticus, „paulatim decidet,“ wer kleine Dinge nicht achtet, fällt bald in große. Gott hat uns durch seine Gnade und seine Sakramente aus dem Lande des Verderbens, aus dem Aegypten unserer Sünden herausgeführt und was thun wir? Während Gott für unser Heil sinnt und fromme auserwählte Seelen in der Abgeschiedenheit seinen Willen vernehmen und demselben nachzuleben streben, lassen wir es uns in der Ebene des gewöhnlichen Lebens ganz wohl ergehen. Wir gehen unsere alten Wege fort, als ob wir zu nichts auf der Welt wären, als um zu essen und zu trinken, die Freuden dieser Welt zu genießen und

unsere weltlichen Geschäfte zu verrichten. Wir legen unsere Hände in den Schooß und gehen hinsichtlich des wichtigsten Geschäftes, unseres Seelenheiles, müßig, wir essen sündhafte Gedanken, wir trinken verführerische Reden im Uebermaße in uns hinein, wir setzen uns täglich der Gefahr des ewigen Verderbens aus, wir scheuen unsere gewohnten Fehler und Schwachheiten nicht und lassen Gott im Himmel für uns sorgen und seine Heiligen für uns beten. Was macht es uns, was ist Böses daran? Wir können doch nicht leben wie Mönche und Nonnen; es sind gewöhnliche Schwachheiten und Sünden, die wir begehen, die jener Geistliche, jene betende Person, meine Brüder, meine Freunde, meine Gespiellinnen, die endlich jeder Mensch begeht. Es sind noch lange keine Todsünden! So lassen wir uns von der Welt und ihren Lüsten betäuben, leben gleichsam in einem fortwährenden Rausche und in dieser traurigen Bewußtlosigkeit um unseren Seelenzustand taumeln und schwanken wir an dem äußersten Rande des Verderbens herum und wundern uns dann, wenn unsere Bekerung nicht anhält, wenn wir über kurz und lang in die alten Todsünden wieder zurückfallen, wenn die letzten Dinge vielleicht weit ärger werden, als die ersten, und werden, wenn wir nicht eher zur Besinnung kommen, nicht aufhören, uns zu verwundern, bis wir in der Hölle lernen unsere Halbheit zu verwünschen, unsere Lauheit zu beweinen, unsern Leichtsinu zu verfluchen.

O, m. G., bittet und betet doch zu Gott, daß wenigstens in dieser heiligen Fastenzeit, bei dieser österlichen Beicht, eure Vorsätze andere werden, als sie bis jetzt gewesen sind. Es gilt den Himmel, es gilt eure Seligkeit, es gilt Alles. Wo es Alles gilt, da muß auch Alles daran gesetzt werden, da gereicht

die Lauheit und Halbheit nur zum Verderben. Gott, der Inbegriff aller Herrlichkeit und Vollkommenheit, hat Alles für euch hingegeben, was soll es sein, wenn ihr armen staubgebornen Geschöpfe euch ihm ganz hinopfert? Nehmt euch nicht bloß vor, eure groben Laster zu meiden, sondern auch eure kleinen Sünden, scheut euch nicht bloß vor der Uebertretung des göttlichen Gebotes in Werken und Worten, sondern haltet selbst eure Gedanken und Regungen in heilsamer Zucht, fliehet nicht bloß die Sünde, sondern auch die Gelegenheit dazu, liebt das Gebet und die Abtödtung, den Empfang der Sakramente, gebt euch ganz, ungetheilt, ohne Rücksicht und Rückhalt eurem Gotte hin und er wird euch, wie es im Buche Job heißt, gnädig sein, sein Angesicht in Jubel schauen lassen und euch vergelten nach eurem Opfer. Amen.

V.

Ihr seid aber abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerechtfertigt im Namen unseres Herrn Jesu Christi und im Geiste unseres Gottes. 1. Cor. 6, 11.

Etwa fünfhundert Jahre vor der Geburt des Herrn hatte, wie uns die heilige Schrift des alten Bundes erzählt, der Prophet Zacharias ein Gesicht, in welchem er schaute, daß am Tage der Erlösung eine Quelle sich öffnen werde für das Haus David und die Bewohner Jerusalems zur Reinigung der Sünder. Noch früher, beinahe achthundert Jahre bevor der menschgewordene Sohn Gottes auf Erden erschien, weissagte der Prophet Isaias, daß „wir Wasser schöpfen werden mit Freuden aus den Quellen des Heilandes,“ daß wir an dem Tage der Erlösung sagen sollen: „Preiset den Herrn und rufet an seinen Namen und machet

kund unter den Völkern seine Anschläge, gedenket, daß erhaben ist sein Name.“ Die Kirche hat nun in diesen beiden Aussprüchen der heiligen Schrift immer eine Hinweisung auf die anbetungswürdige Seitenwunde unseres göttlichen Erlösers gesehen. Es ist auch natürlich! Für uns Christen, das königliche auserwählte Geschlecht des neuen Bundes, für uns, die Bewohner des neuen Jerusalem, die Kinder der katholischen Kirche, hat Jesus eine Quelle in seinem Herzen eröffnet, aus der Blut und Wasser floß, damit wir dadurch gereinigt und abgewaschen würden von unseren Sünden.

„Doch als den Geist er liebentbrannt
Gegeben in des Vaters Hand,
Drang in die Brust der scharfe Stahl,
Draus Wasser quoll und Blut zumal.
Daß uns Erlösung sei geschenkt,
Ward in die Kelter er gedrängt;
Nichts hält zurück er, uns zu gut
Gibt hin der Heiland all sein Blut.
Kommt, die besleckt vom sünd'gen Wahn,
Verirrt sind auf des Frevels Bahn;
Frei wird von Schuld und Missethat,
Wer rein sich wäscht in diesem Bad.
Dank dir, Erlöser, Gottes Sohn,
Dir Herrscher auf des Vaters Thron,
Der uns mit seinem Blut befreit
Und durch den heiligen Geist erneut,“

singt die Kirche am Feste des kostbarsten Blutes Jesu Christi.

Ja, wahrlich, m. G., „abgewaschen sind wir,“ wie der Weltapostel schreibt, „geheiligt sind wir, gerechtfertiget durch das Blut unseres Herrn Jesu Christi und im Geiste unseres Gottes.“ Ach, wer wird nicht mit Freuden schöpfen aus dieser Quelle seines anbetungswürdigsten Herzens, wer nicht ausrufen mit

Isaias: „Preiset den Herrn und rufet an seinen Namen, machet kund unter den Völkern seine Anschläge, gedenket, daß erhaben ist sein Name?“ Durch seinen Tod hat er uns erlöst und kaum hat er seinen Geist hingegeben in die Hände des Vaters, so läßt er sein Herz sich öffnen und Blut und Wasser aus demselben herausströmen, um uns anzudeuten, daß die Erlösung vollbracht worden und daß durch die Verdienste seines Leidens reingewaschen werden alle jene Seelen, die mit Reue und Vertrauen zu ihm kommen. Kaum ist die göttliche Gerechtigkeit versöhnt, so läßt die göttliche Milde und Erbarmung aus ihrem Herzen jenen Strom der Gnade fließen, der uns in den sieben heiligen Sakramenten, namentlich aber in dem heiligen Sakramente der Buße, reinigt und heiligt. Um uns diese Milde und Barmherzigkeit recht klar zu machen, ließ sich der Herr sünstens sein Herz im Tode öffnen. Es ist dies der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung. Ich beginne sie im Namen Jesu. Ave Maria!

Ein armer, niedriger Mensch, so erzählt eine schöne Parabel, wurde an dem Hofe eines mächtigen Fürsten aufgenommen. Nichts fehlte zu seinem Glücke; Ehrenstellen, Reichthümer, Vergnügungen, alles wurde ihm von der Freigebigkeit des Monarchen zu Theil. Man sollte glauben, daß so viele Wohlthaten den Menschen zu einer unbedingten Unterwürfigkeit und Anhänglichkeit an seinen Fürsten bewogen hätten. Allein dem war nicht so. Gefeßelt durch irgend eine Leidenschaft beging der Unglückliche ein ungeheures Verbrechen gegen seinen Wohlthäter, welches zwar nicht offenkundig, aber dem Könige doch so bekannt war, daß

darüber kein Zweifel obwalten konnte. Auf das Aeußerste erbittert macht der Monarch von seinem Strafrechte Gebrauch und spricht das Todesurtheil über den Undankbaren aus. Zitternd, bleich, gesenkten Hauptes betritt der Verbrecher die Richtstätte. Schon ist das Schwert gezückt, ein Streich noch und sein Haupt rollt auf den Boden, der letzte Augenblick seines Lebens ist vorüber. Da erschallt von ferneher das Geschrei: „Gnade, Gnade vom Könige!“ Der Arme will seinen Ohren nicht trauen, das Herz will ihm vor Freude zerspringen, als schon der Bote des Monarchen zu ihm tritt und spricht: „Mein Herr ist gütig, er will Gnade gewähren, allein nur unter der Bedingung, daß du dein Verbrechen einem seiner Diener bekennest, ohne den geringsten Umstand zu verschweigen.“ Freudenthränen rollten aus den Augen des Unglücklichen. „Wer ist es,“ ruft er, „dem ich bekennen soll?“ Schnell, schnell bringt ihn herbei, bevor der König anderen Sinnes wird.“ Und zum zweitenmale erschallt der Ruf: „Gnade vom Könige!“ und ein zweiter Bote spricht: „Mein Herr ist gut und gestattet dir sogar, selbst einen seiner Diener auszuwählen, den, auf welchen du das meiste Vertrauen hast, um ihm dein Verbrechen zu gestehen.“ Der Arme kann vor Rührung keine Antwort geben, als der dritte Bote erscheint und ruft: „Gnade, Gnade vom Könige! Er läßt dir sagen, daß er dem Diener, welchem du deine Schuld gestehen willst, das strengste Stillschweigen über dein Bekenntniß auftragen werde unter der Drohung, ihn, wenn er dasselbe breche, an deiner Statt hinrichten zu lassen. Du hast daher nicht die mindeste Schande dabei zu fürchten. Und wenn du bekannt haben wirst, so wird dir der König Alles wieder geben, seine Gunst, deine Reich-

thümer, deine Ehrenstellen, er wird dich wieder aufnehmen in seinen Palast und dir einen Platz anweisen an den Stufen seines Thrones." Wer könnte das Entzücken eines solchen Unglücklichen, wer die Segnungen beschreiben, mit denen das Volk einen so edelmüthigen Monarchen überhäufen würde? Und doch ist die ganze Erzählung Wahrheit und nichts Anderes, als die Geschichte der katholischen Beichte.

Arm und niedrig, als Kinder des Jornes, befleckt mit der Sünde, kamen wir zur Welt. Da hat uns der König des Himmels und der Erde herausgezogen aus dem Schmutze und Glende unsers Ursprunges durch das heilige Sakrament der Taufe, uns zu seinen Kindern, zu Erben des Himmelreiches gemacht, uns gleichsam aufgenommen in seinen Haushalt, seine Familie. Nichts fehlte zu unserm Glücke; wir besaßen die Reichthümer und Schätze der göttlichen Gnade, den hohen Adel der Christenwürde, die Herrlichkeit seiner ganzen Schöpfung und all die Süßigkeit seiner inneren Tröstungen ward uns gegeben, um unser Herz zu erfreuen und zu erquickern. Was haben aber wir gethan? Anstatt den Herrn unsern Gott zu preisen und zu lieben aus unserm ganzen Herzen und mit Freuden den Weg seiner Gebote zu wandeln, sind wir ihm treulos geworden, haben seine Güte nicht geachtet, haben gesündigt und sind endlich in ein ungeheures Verbrechen, in eine Empörung gegen seine göttliche Majestät, denn das ist jede Todssünde, gefallen. Mochten wir es auch noch so sorgfältig vor den Augen der Menschen verbergen, ein Auge sah es, das Auge des allwissenden Gottes, einem war es bekannt mit allen Umständen, was wir verbrochen, dem Könige Himmels und der Erde. Und was hat die Todssünde verdient? Das,

wovon sie ihren Namen trägt, den Tod, den fürchterlichsten Tod, den Tod der Seele, die ewige Verdammniß. Die göttliche Gerechtigkeit muß über den Todsünder das Urtheil sprechen; sie hat es schon gesprochen, nur noch einen Augenblick und es ist vollstreckt. Ein Bliß kann auf ihn herniederfallen, ein Tropfen Blut in sein Gehirn dringen, ein Schlag ihn treffen, ein Gefäß in ihm zerspringen und seine Seele stürzt in die Flammen des höllischen Abgrundes, um darin zu brennen — auf ewig. Das ist dein Recht, o Todsünder! das kann dir jeden Augenblick angethan werden. Doch während so unsere Seele an dem Rande des äußersten Verderbens schwebt, sendet die göttliche Milde und Erbarmung, namentlich jetzt in der österlichen Zeit, die Boten ihrer Versöhnung und Gnade aus. „Der Herr ist gut!“ rufen sie durch den Mund der Kirche uns zu, er will Gnade gewähren und mit der leichten Bedingung, daß du, armer Sünder! deine Missethat einem Priester, einem Knechte des lebendigen Gottes bekennest, nicht jedem, vor dem du etwa Scheu oder Furcht hast, sondern nur dem, den du dir selbst auswählst, auf den du Vertrauen hast; auch hast du nicht etwa Schande davon zu befürchten, sondern du gestehst deine Schuld Jemanden, der durch die schärfsten menschlichen und göttlichen Gebote verhalten ist, das strengste Stillschweigen darüber zu beobachten. Und hast du bekannt, dann will der Herr alle deine Missethaten vergessen, er will sie versenken in den Abgrund seiner unendlichen Barmherzigkeit, er will dir Alles zurückstellen, was du hattest, die Reinheit deiner Seele, die Gnade, deinen Adel, seine Freundschaft, sein Wohlgefallen, den Anspruch auf den Himmel, Alles, als wenn du keinen Augenblick aufgehört hättest,

sein geliebtes Kind zu sein. — „Die Beicht heilt, die Beicht rechtfertigt, schreibt der heilige Isidor, alle Hoffnung des Christen beruht in der Beicht. In ihr ist der Barmherzigkeit Raum gegeben; keine Schuld ist so schwer, daß sie in der Beicht nicht Verzeihung fände.“ Ach, meine Geliebten! wer mag diese Liebe Gottes erfassen, wo kann sie anders ihren Ursprung haben, als in dem Herzen eines Gottes und wie könnte der Mensch an sie glauben, wenn nicht dies göttliche Herz geöffnet worden wäre, auf daß wir sie schauen können?

In Baiern lebte im vorigen Jahrhunderte ein seeleneifriger Priester, dessen Liebe und besondere Gabe, die Sünder zu rühren und zu bekehren, weit und breit bekannt war. Ein Gastwirth, welcher schon seit Jahren eine große Sündenschuld auf dem Herzen trug, den aber die Gnade Gottes doch endlich bewog, für das Heil seiner Seele zu sorgen und sie nicht länger in dieser entsetzlichen Gefahr des ewigen Todes zu lassen, entschloß sich, zu diesem Priester seine Zuflucht zu nehmen. Er sattelte sein Pferd und ritt in die Stadt, in welcher derselbe wohnte. Schon bei der Thüre angelangt wurde jedoch der arme Mensch von solcher Furcht und Angst, seine Sünden bekennen zu müssen, ergriffen, daß er nicht einmal mehr den Muth hatte, anzupochen. Zufällig kam der Priester heraus und sprach, als er den Zagenden erblickte, mit all der Liebe seines apostolischen Herzens: „Freund, du willst beichten, nicht wahr? Komm nur herein, ich höre dich mit Freuden an.“ Als der Wirth dies Heilsgeschäft glücklich vollendet hatte und sein Pferd bestieg, um nach Hause zurückzukehren, sagte er mit freudigem Muth: „Nun, mein Pferd! voran, jetzt trägst du einen Centner weniger nach Hause.“

In diesem einfachen Ausrufe eines geretteten Sünders liegt eine große Lehre für uns: „Die Sünde macht den Menschen elend,“ wie die Schrift sagt und nicht bloß elend für das Jenseits, sondern auch für das Diesseits, für dieses Leben. Wenn auch die göttliche Gerechtigkeit ihren Arm noch zurückhält und ihn nicht gleich straft, wie er es verdient, wenn die Welt ihn achtet und ehrt und keine Ahnung hat von seinen Vergehungen, wenn er in den glücklichsten äußeren Verhältnissen lebt, ein Rächer folgt ihm von der Stunde an, da er eine Todssünde begangen und das ist das Gewissen. Mag sich auch der Mensch wider die Stimme des Gewissens taub stellen, mag er sich gegen die Drohungen desselben noch so verhärten wollen, es gelingt ihm nicht für immer; früh oder spät schwingt das Gewissen seine Geißel, um ihn zu beunruhigen, zu peinigen, sein Herz zu zerfleischen. Wie ein Centnerstein liegt die Todssünde auf seiner Seele. „Viele Ruthen treffen den Sünder,“ schreibt der Psalmist, und „die Gottlosen haben keinen Frieden,“ wie der Prophet versichert. Ach, wer von uns hat diese Pein des Gewissens nicht schon gefühlt? Wo aber findet sie allein ihre Heilung? O Beicht, o heilige Beicht, sei gebenedeit, sei ewig gebenedeit oder vielmehr ewig gebenedeit sei der Gott der Erbarmung, welcher dich zum Heile des Menschen und zum Troste seines Elendes eingesetzt hat. Die Absolution des Priesters ist der starke Arm, der Engel des Himmels, welcher den Centnerstein der bittersten Unruhe hinwegwälzt von dem Grabe unsers Herzens, welcher unsere Angst stillt, unsere Schmerzen beschwichtigt, unser Inneres mit Trost und Freude wieder erfüllt. Wie neugeboren gehen wir aus dem Beichtstuhle hervor, unser Herz hebt sich, unsere Ruhe

fehrt zurück, freudig gehen wir an die Erfüllung unserer Vorsätze, freudig und mit neuem Muthe legen wir wieder Hand an das Geschäft unsers Heiles. Ach! wenn selbst die Beicht nicht die Wirkung hätte, den Menschen der Hölle zu entreißen und ihm den Himmel zu öffnen, könnte man sie nicht genug preisen und Gott nicht genug für ihre Einsetzung danken, weil sie einen solchen Schatz des süßesten Trostes, der wahrsten Beruhigung, der vollkommensten Heilung unserer inneren Nöthen und Schmerzen in sich birgt.

Allerdings bringt nicht jede Beicht solche süße Früchte. Das Saamenkörnlein der Buße wächst nur dann zu einem lebensfrischen Baume auf, wenn es von einer ernstern Vorbereitung befruchtet und von den Thränen einer wahren, aufrichtigen Reue begossen und bethaut wird. „Wie du dich für Gott vorbereitest, so wird er dir erscheinen,“ schreibt der heilige Bernardus. Trittst du ohne Sammlung, lau und kalt in den Richterstuhl der Buße, so wirst du unbefriedigt, ohne Segen und Vergebung denselben verlassen. Beichtest du ohne Reue, so hast du die Zahl deiner schweren Sünden um eine neue vermehrt. Verschweigst du eine Sünde, so machst du dein Uebel nur unheilbarer, dein Herz nur unglücklicher. „Die verschwiegene Sünde,“ sagt Gregor der Große, „quält den Menschen; sie gleicht einem Eiter, der im Innern eingeschlossen ist und keinen Ausfluß findet. Es ist besser, durch einen, wenn auch schmerzlichen Schnitt, den Eiter herauszulassen; denn dies dauert nur einen Augenblick, und sobald die faule Materie eine Oeffnung hat, hat auch der Schmerz ein Ende. Dieser erleichternde Schnitt ist die Beichte.“ Eine Beicht endlich ohne kräftigen, innigen Glauben an die Verdienste des Heilandes, an die Lösegewalt

der Kirche bringt keine Vergebung. Nur die glaubten, löste der Herr, während er auf Erden wandelte, von den Banden der Sünde. „Geh' hin mein Sohn, meine Tochter! sprach er, dein Glaube hat dir geholfen.“

Die Segnungen einer Beicht aber, die nach gehöriger Vorbereitung im Geiste der Buße und Reue, aufrichtig und mit Glauben, verrichtet wird, wer kann sie ermessen? „Sie versöhnt Gott, wie ein großer Heiliger, der heilige Laurentius Justiniani schreibt, erfreut die Engel, erheitert das Herz, erleichtert das Gewissen, stumpft den Stachel der Angst ab, macht die Hoffnung des Heiles grünen und träufelt den Balsam des Trostes in die wunde Seele.“ Amen.

IV.

Und in den Tagen wird der Gott des Himmels ein Reich erwecken, das in Ewigkeit nicht zerstört werden wird; sein Reich wird keinem Andern gegeben werden, und es wird zermalmen und zernichten alle diese Reiche; dasselbe aber wird bestehen ewiglich.

Dan. 2, 44.

Der König Nabuchodonosor von Babylon, einer der mächtigsten Monarchen seiner Zeit, sah, wie der Prophet Daniel erzählt, im Traume eine Bildsäule von furchtbarem Anblick. Ihr Haupt war von reinstem Golde, die Brust von Silber, der Leib und die Lenden von Erz, die Füße und Fußzehen von Eisen mit Töpferthon gemengt. Während der träumende König noch in Betrachtung derselben versunken war, löste sich an einem nahestehenden Berge von selbst ein Stein ab, fiel auf die Füße von Eisen und Töpferthon, und zerschmetterte sie. Dadurch wurde die ganze Statue

zertrümmert und in Staub verwandelt, den der Wind hinwegnahm, der Stein aber, welcher die Bildsäule zerschellte, wurde zu einem großen Berge und erfüllte die ganze Erde. Als der König erwachte, ließ er den Daniel zu sich rufen, und befragte ihn um die Bedeutung dieses Traumgesichtes. Das goldene Haupt der Bildsäule, antwortete der Prophet, ist dein eigenes Königreich Babylon, das erste und größte dieser Art, so lange die Welt steht, die Brust von Silber bedeutet das persische Reich, welches deine Herrlichkeit erben wird, der eiserne Leib und die ehernen Lenden die griechische Weltherrschaft, die Füße von Eisen und Thon aber das Weltreich der Römer, die mit eiserner Gewalt beinahe alle übrigen Länder sich unterwerfen, aber wegen innerer Uneinigkeit sich nicht halten werden. Wenn das Reich der Römer auf der höchsten Spitze der Macht sein wird, dann löst sich der Stein von selbst aus dem Berge ab, der Sohn der Jungfrau nämlich, der ohne menschlichem Zuthun, ohne einem menschlichen Vater in die Welt kam, Jesus Christus, unser göttlicher Herr und Heiland. Weil die heidnischen Gewalthaber Roms an ihn nicht glauben und seiner Stimme kein Gehör geben werden, verlieren sie ihre Macht, er wird aber in jenen Tagen ein Reich erwecken, das in Ewigkeit nicht zerstört werden wird, dies Reich wird keinem Andern gegeben werden, und es wird zernichten und zermalmen alle andern Reiche, dasselbe aber wird bestehen ewiglich. Ach! wie wunderbar ist diese Weissagung des Propheten in Erfüllung gegangen! Kaum hatte die römische Weltherrschaft unter Kaiser Augustus ihre größte Kraft erlangt, wird auch in einem unbekannten Winkel der Erde, in dem Stalle zu Bethlehlem, ein armes Kindlein geboren, der

Stein, welcher sie zerschmettern sollte. Kaum drei Jahrzehnte gingen vorüber, und schon war jenes Reich gestiftet, welches alle Völker, alle Nationen überwinden und mit den Banden Eines Glaubens, Einer Hoffnung, Einer Liebe umschlingen sollte. In wenigen Jahrhunderten aber stürzte die alte Welt mit all ihrer Herrlichkeit, dem Throne der heidnischen Kaiser, in Trümmer, und der Stein hatte sich in einen Berg verwandelt, welcher die ganze Welt erfüllte; die heilige, römische katholische Kirche, der lebendige Christus, hatte sich in kurzer Frist über den größten Theil der damals bekannten Welt ausgebreitet, und Kaiser, Könige und Völker sanken anbetend nieder vor dem Stamme des heiligen Kreuzes. „Fern aus des Himmels sel'gen Höh'n, singt die Kirche, kam Gottes Sohn, von Gott gesandt, dem Stein gleich, der vom Berge gelöst, in's Thal stürzt von der Felsenwand, der Himmel und der Erde Dom, bringt er als Eckstein in Verband.“ Wißt ihr aber auch m. G., wann die Kirche eigentlich gestiftet, wann und wie die heilige unbefleckte Braut unsers göttlichen Erlösers zur Welt geboren worden? In dem nämlichen Augenblicke, wo der Herr sich sein Herz im Tode öffnen ließ. „Welcher Mund ist fähig, ruft die Kirche am Feste der heiligen Lanze aus, welcher Mund ist fähig, dir den schuldigen Dank nach Verdienst darzubringen, denn du eröffnest die lebenspendende Seite des Herrn, aus der die Kirche geboren wird.“ Das ist also die sechste Ursache, aus der der Herr sein Herz im Tode öffnen ließ und der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung. Im Namen Jesu, Ave Maria.

Gott hatte die sichtbare Welt in all' ihrer Pracht und Herrlichkeit erschaffen, und ihren ersten Beherrscher Adam, den Stammvater des menschlichen Geschlechtes, über dieselbe gesetzt. Als er aber dem Adam alle Geschöpfe vorführte, daß er sie bei Namen nenne, fand derselbe keine Gehilfin, die ihm ähnlich war. Da sandte der Herr einen tiefen Schlaf auf Adam, und als er entschlafen, nahm er aus seiner Seite eine Rippe, und füllte mit Fleisch ihre Stelle. Und Gott der Herr baute aus dieser Rippe, die er von Adam genommen, ein Weib und führte sie zu Adam. Und Adam sprach: das ist nun Bein von meinem Beine, und Fleisch von meinem Fleische. So erzählen die zwei ersten Kapitel der heiligen Schrift.

Die Erlösung des Menschengeschlechtes war durch den Tod des Herrn am Kreuze vollbracht worden. Was der erste Adam durch seinen Ungehorsam verbrochen, hatte der zweite Adam, Christus, durch seinen Gehorsam gesühnt. Ein tiefer Schlaf, ach! der Schlaf des Todes, hatte sich über den Heiland gelagert, als der Soldat die Seite des zweiten Adam mit der Lanze öffnete. „In diesem Ereignisse schreibt der heilige Chrysostomus, ward ein tiefes Geheimniß bekräftigt. Die Quellen aus dem Herzen Jesu sprudelten nicht vergebens, denn aus ihnen ward die Kirche gebildet.“ „Durch göttlichen Rathschluß ist es geschehen, sagt der heilige Bonaventura, damit aus der Seite des entschlafenen Christus die Kirche gebildet werden könne, daß ein Soldat seine Seite mit einem Speere öffnete.“ Und der große heilige Augustinus behauptet: „Ein Sinnbild hievon bietet uns Noes Geschichte. Ihm ward der Auftrag ertheilt, an der Seite der Arche eine Thüre anzubringen, durch welche die Thiere eingehen, welche

aus der Sündfluth gerettet werden sollten, was uns zugleich ein Bild der Kirche darbietet. Aus eben dieser Ursache ward das erste Weib aus der Seite des schlafenden Mannes gebildet und genannt das Leben und die Mutter der Lebenden, und sinnbildete ein großes Gut vor dem großen Uebel des Sündenfalles, und der zweite Adam entschlief mit geneigtem Haupte am Kreuze, damit ihm daselbst ein Weib gebildet werden konnte, entstanden aus der Seite des Schlafenden.“ Die Kirche aber singt am Feste des heiligsten Herzens Jesu von sich selber: „aus der durchstochnen Brust erscheint die Kirche bräutlich Gott vereint, sein Herz, der Arche Seitenthor, bringt allen Völkern Heil hervor.“

Das ist die heilige, katholische Kirche, die unbefleckte Braut Christi, die in der Seitenwunde unsers göttlichen Erlösers geboren wurde und die unser aller Mutter ist. Und welche Mutter haben wir nicht an ihr, m. G.?

Sie ist eine erbarmungsvolle Mutter, sie hat ein Herz voll Güte und Liebe, wie ihr Bräutigam Christus, sie ist Fleisch von seinem Fleische und Gebein von seinem Gebeine. Alle Schätze der Gnade und Vergebung sind ihr von Jesus anvertraut worden und sie spendet dieselben freigebig täglich über uns aus. Von der Wiege bis zum Grabe begleitet sie uns, überwacht alle unsere Schritte und führt uns mit sicherer Hand in den Himmel. Kaum erblicken wir das Licht der Welt, versöhnt sie uns mit Gott im Sakramente der Taufe. Kaum wachsen wir heran und beginnen hinauszutreten in diese Welt voller Kämpfe und Versuchungen stärkt sie uns mit dem Oele der Kraft in der Firmung, erhebt uns mit milder, treuer Mutterhand durch die Buße vom Falle und speist und nährt

unsere Seele mit dem Fleische und Blute des menschgewordenen Sohnes Gottes. Unsere Priester weihet sie, unsere Ehen heiligt sie, was zum heiligen Gebrauche dienet, segnet sie. Alle Tage bringt sie das unaussprechlichste Opfer für uns in der heiligen Messe, alle Tage fordert sie ihre Priester auf, für uns zu beten. Durch ihre Diener verkündet sie das Wort des Herrn, erleuchtet unsern Verstand und bewegt unsern Willen für das Gute. Durch die Stimme ihrer Glocken ruft sie uns zu dem erhabensten und süßesten Dienste, zu dem Dienste unseres Gottes. Durch die Ablässe will sie uns selbst von der zeitlichen Strafe unserer Sünden befreien, durch ihre Sonn- und Festtage die Sehnsucht nach dem ewigen Frieden, nach der Sabbatsruhe im himmlischen Jerusalem in uns erwecken. Und schlägt die letzte, die entscheidende Stunde des Todes, so naht sie sich uns im Sakramente der Kranken-Ölung, um unsere Seele von den letzten Mackeln ihrer Sünden zu befreien, steht uns durch ihre Priester bei und läßt sogar unsere sterblichen Ueberreste noch segnen durch die Hand ihrer Diener. Sie ist der gute Hirt, der die guten Schäflein bewacht und die verlornen sucht, der Engel des Herrn, der den jungen Tobias unserer Seele durch die gefährliche Wanderschaft dieses Lebens schützend begleitet und ihn unverletzt aus allen Gefahren wieder zurückführt an das Herz des Vaters, an das Vaterherz Gottes.

Was für eine Mutter haben wir an der Kirche m. G.? Eine heilige Mutter, heilig, wie ihr Stifter Jesus Christus, heilig, wie das Herz des göttlichen Heilandes, aus dem sie entsprossen. Sie ist Fleisch aus seinem Fleische, Gebein von seinen Gebeinen.

Christus hat sich für sie hingegeben, er hat sie gereinigt und abgewaschen durch das Blut und Wasser, welches aus seiner heiligsten Seite floss, „um sich dieselbe herrlich darzustellen, wie der Apostel schreibt, ohne Mackel, ohne Runzel, oder etwas dergleichen, sondern, daß sie heilig und unbefleckt sei.“ Heiligkeit athmen ihre Lehren, Heiligkeit spenden ihre Sacramente, zur Heiligkeit leiten ihre Gebräuche, heilig ist ihr Opfer, heilig ihr Wort, Heiligkeit ist ihr Ziel.

Die Kirche ist also eine ungemein heilige, eine ungemein liebevolle Mutter. Was erfährt sie aber von uns, ihren Kindern, für eine Liebe? Ich will nicht von jenen Unglücklichen reden, welche zwar in unsern Taufbüchern als Kinder der Kirche, als Katholiken, eingetragen sind und sich noch katholische Christen nennen, die jedoch allen Glauben an sie und ihre Lehre verloren haben, die ihre Vorschriften und Gebräuche verspotten und verhöhnen, in den Werkstätten und Bierstuben ihre unsaubern Scherze und Lästerungen über sie, über ihre Opfer, über ihre Sacramente und Grundsätze ausspeien; ich rede nur von uns, die wir, wie ich hoffe, das Glück noch zu schätzen wissen, Kinder der Kirche zu sein. Welche Liebe bezeugen wir ihr? Wer mich liebt, sagt ihr göttlicher Bräutigam, hält meine Gebote. Dasselbe sagt auch die Kirche, und sie kann nicht anders sagen, eben weil sie die Braut Christi ist. Wie hält man aber nun die Kirchengebote in unsern Tagen? Ach, es hat keine Zeit gegeben, wo man mit solchem Leichtsinne, mit solchem Trevelmuth, über sie sich weggesetzt hat, wie heut zu Tage. Ach, unsere Mutter, sie ruft uns an jedem Sonn- und Festtage zu, in ihrem Hause zu erscheinen, daselbst das Wort des Heiles zu vernehmen, und uns der Früchte des un-

blutigen Opfers theilhaftig zu machen. Und siehe, es gibt vielleicht Hunderte, die jahrelang keiner Predigt bewohnen, und nicht gering ist die Anzahl derer, die nicht einmal an diesen Tagen eine heilige Messe hören, oder die wenn sie es thun, nur mit dem Körper gegenwärtig sind, während ihr Herz ferne von Gott ist. Die Kirche gebietet uns an manchen Tagen aus den weisesten Gründen die Enthaltung von Fleischspeisen, und manche Zeit hindurch ein eigentliches Fasten. Nun wird aber kein Gebot so oft, so gleichgültig und leider heutzutage schon von allen Ständen so leichtfertig und gleichgültig übertreten, wie dieses, während man von dem eigentlichen Fasten, dem Abbruche, wie ihm die Kirche will, kaum mehr einen Begriff und eine Wissenschaft hat. Die Kirche öffnet die Stühle der Buße und Versöhnung, und manche von uns können sich kaum des Jahres einmal entschließen, sich in denselben von ihren Vergehungen zu reinigen und der warnenden Stimme ihrer Mutter Gehör zu geben. Ach! wenn wir der Kirche, für alle ihre Liebe keinen besseren Dank wissen, welche Verantwortung wird jenseits auf uns warten!

Die Kirche ist eine heilige Mutter, sie verlangt Heiligkeit von ihren Kindern. Und was thun wir? Ach! wir haben vielleicht nicht einmal den Vorsatz heilig zu leben und nach Heiligkeit zu streben, wir begnügen uns nur damit nicht in schwere Sünden zu fallen, wir scheuen auch vielleicht diese nicht, und verlassen uns freventlich auf die Heilmittel der Kirche, auf ihre Absolution und ihre Sacramente. Während unsere Mutter heilig ist, sind wir Sünder, während sie unbesiegt ist, sind wir besiegt von Lasten, während sie Christo sich hingibt, dienen wir der Welt, während sie ohne Makel und Runzel ist, wälzen wir uns im Schlamme der

irdischen Lüfte. Ach! wird wohl ein Kind, das seiner Mutter so unähnlich ist, an ihrer Herrlichkeit theilnehmen?

Allerdings ist unsere Kirche die alleinseligmachende, allein nur für jene, die selig werden wollen und sich bestreben selig zu werden. Was nützt es uns Glieder der alleinseligmachenden Kirche zu sein, wenn wir nur faule und todte Glieder derselben sind, was nützt es uns katholisch zu heißen, wenn wir heidnisch leben und uns so durch unsere Sünden die ewige Verdammniß zuziehen? Ach unsere Verantwortung wird nur um so größer sein, und es wird sich an uns das schreckliche Wort des Herrn erfüllen: die Kinder des Reiches werden in die äußerste Finsterniß hinausgestossen werden. „Katholisch sein ist gut, katholisch leben noch viel besser, das erste macht uns groß, das zweite noch viel größer, der Name nicht allein, das Leben macht euch selig.“

Vor ungefähr neun Jahren starb in Frankreich eine bejahrte Person, die sich mit ihren Ersparnissen in ein Versorgungshaus zurückgezogen hatte. Da sie eine eifrige Katholikin war, hatte sie ausdrücklich verlangt und gebeten, daß man ihre Leiche im Friedhofe des nächsten katholischen Gotteshauses zur Erde bestatten möchte. Nach dortigem Gebrauche wurden alle Katholiken des Ortes zur Begleitung der Leiche eingeladen. Als nun aber die Zeit der Begräbniß herankam, stürmte und regnete es so abscheulich, daß nur sechs Personen zur Begleitung sich einfanden und von diesen sechs zwei auf dem Wege noch umkehrten und nach Hause gingen. Beim Schluß der Beerdigung berief der Pfarrer die Vier, welche ausgehalten hatten, in die Sakristei und las ihnen das Testament der Verstorbenen vor. Wer könnte aber ihre Ueberraschung beschreiben, als sie da erfuhren, die Verstorbene habe

eine Summe von 3600 fl. zur Vertheilung an diejenigen bestimmt, welche ihr die letzte Ehre anthun würden? Wie sehr mochten die Daheimgebliebenen und die, welche auf dem halben Wege zurückkehrten, ihr Mißgeschick und sich selber auflagen! Die Anwendung ist leicht m. G. Alle im Orte waren geladen, Alle konnten an der Erbschaft Theil nehmen; allein die Meisten ließen sich von dem Wetter und von den Beschwerden, mit denen dieser Gang verbunden war, zurückschrecken. Nur Sechs machten sich auf den Weg; aber selbst von ihnen ermüdeten zwei wieder, so daß nur vier das Erbtheil erlangten. Gerade so geht es mit uns. Wir sind alle als Glieder der katholischen Kirche eingeladen und berufen zur ewigen Erbschaft des Himmels; aber wie Wenige von uns folgen dieser Einladung; die Meisten scheuen die Mühen und Beschwerden, die damit verbunden sind; Andere ermüden mitten auf dem Wege, und so gelangen nur Wenige zur himmlischen Erbschaft. „Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt“, sagt der göttliche Heiland. O, kämpfet und streitet, um unter diese Auserwählten zu gelangen. Amen.

VII.

Sie werden schauen auf mich, den sie durchbohrt haben.
Zach. 12, 10.

Am dritten Tage nach dem Tode des Herrn gingen zwei seiner Jünger in einen Flecken, Namens Emmaus, welcher etwa zwei Stunden von Jerusalem entfernt war. Der erste dumpfe Schmerz, welcher bei dem schmachvollen und ganz unerwarteten Tode des göttlichen Meisters über sie gekommen war, hatte jetzt lauten Klagen Platz gemacht, und mit tiefer

Betrübniß sprachen sie auf ihrem Gange von den erschütternden Ereignissen des heutigen Tages. Ach! der heutige Tag, er hatte alle ihre Hoffnungen zu nichte gemacht. Was glaubten sie nicht Alles von ihm erwarten zu können? Wenn er so voll Hoheit und Würde das Wort des Himmels predigte und Schaaren unzähligen Volkes an seinen Lippen hingen, wenn er zürnend mit unwiderstehlicher Majestät die Tempelschänder aus dem Hause des lebendigen Gottes trieb, wenn auf seinen Wink der Sturm und das empörte Meer schwieg, die Geseze der Natur sich gleichsam veränderten, langjähriges Siechthum von den Kranken wich und selbst Todte aus ihren Gräbern hervorgingen, da mochte sich in ihrer Brust das stolze Gefühl regen, daß sie Diener und Schüler eines Mannes seien, der Weisheit, Kraft und Muth genug besäße, um sie und ihr Volk aus der ebenso drückenden als verhassten Knechtschaft der Römer zu befreien und die alten goldenen Zeiten Israels wieder zurückzubringen. Endlich mochten sie bei der irdischen Gesinnung, deren sie damals noch nicht Herr und Meister geworden waren, selbst den heimlichen Gedanken hegen, daß der Herr, wenn er in aller Macht und Glorie über Israel herrschte, auch ihrer nicht vergessen und sie aus ihrer Niedrigkeit, ihrer Armuth erheben würde. Und nun? Nun sahen sie ihn als einen Gefangenen durch die Straßen Jerusalems schleppen, nun hörten sie, wie er als ein Gotteslästerer und Hochverräther zu dem schmachlichsten Tode verurtheilt wurde, nun erfuhren sie, wie er verhöhnt und verspieen, nackt und verlassen, am Schandpfahle des Kreuzes starb und wie der Grimm seiner Feinde selbst seinen entseelten und zermalnten Leib ihnen entzogen hätte, denn die Ihrigen fanden

ihn im Grabe nicht mehr und die Nachricht von seiner Auferstehung und seinem Leben, welche ihnen in der Frühe zugekommen war, dünkte viel zu unwahrscheinlich, um nur daran zu denken, geschweige erst daran zu glauben. Das ist nun das Ende aller ihrer Hoffnungen! „Das ist in diesen Tagen mit Jesus von Nazareth geschehen, sprachen sie, der ein Prophet war, mächtig in That und Rede vor Gott und allem Volke. Unsere Hohenpriester und Vorsteher haben ihn zur Todesstrafe überliefert und gekreuziget. Wir aber hofften, daß er es wäre, der Israel erlösen würde. Und nun ist heute nach diesem Allen der dritte Tag, daß dieses geschehen ist.“ Der Auferstandene aber, der ihnen schon längere Zeit unerkannt zur Seite geht, was er wiedert er auf alle diese Klagen. „O, ihr Unverständigen,“ spricht er, „von langsamer Fassungskraft, um Alles zu glauben, was die Propheten gesprochen haben! Mußte nicht Christus dieses leiden und in seine Herrlichkeit eingehen?“ Und dann fing er von Moses und allen Propheten an und legte ihnen aus, was in der ganzen Schrift geschrieben steht. Wie nun aber der Heiland selber als eine Mitursache seines Leidens das angibt, daß er leiden und sterben mußte, weil die Propheten es von ihm geweissagt hätten und er nur in der Erfüllung dieser Weissagung als Erlöser der Menschheit in seiner Hoheit und Herrlichkeit erkannt werden könne, so gibt auch der Evangelist Johannes als die siebente Ursache davon, daß sich der Herr sein Herz im Tode öffnen ließ, die an, daß die Schrift erfüllet würde. Fünfhundert Jahre vor der Geburt Jesu hatte schon der Prophet Zacharias geweissagt: „sie werden schauen auf mich, den sie durchbohrt haben,“ und dieses Gesicht war nun in Erfüllung gegangen.

„Als sie aber zu Jesus kamen, erzählt Johannes, und sahen, daß er schon gestorben sei, zerbrachen sie seine Beine nicht, sondern einer von den Soldaten öffnete seine Seite mit einem Speere und sogleich floß Blut und Wasser heraus, denn dieses ist geschehen, damit die Schrift erfüllet würde. Ihr sollet an ihm kein Bein zerbrechen und wieder eine andere Schriftstelle spricht: Sie werden sehen, wen sie durchbohrt haben.“ Die Erfüllung der Weissagung und die Erkenntniß der Herrlichkeit Jesu als Erlöser und Retter der Menschheit ist also die siebente Ursache, warum sich der Herr sein Herz im Tode öffnen ließ und der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung. Ich beginne sie im Namen des Gekreuzigten. Ave Maria.

Wenn wir das wohlgetroffene Bild eines uns unbekannten Menschen oft sehen und unserm Gedächtnisse einprägen, werden wir ihn, sobald er uns zu Gesichte kommt, alsogleich zu erkennen im Stande sein.

Da Gott seinen eingebornen Sohn zum Heile der Menschheit in die Welt senden wollte und das Heil der Menschen eben davon abhing, daß sie seinen Sohn als ihren Erlöser annehmen und an ihn glauben, schickte er in seiner Erbarmung das Bild desselben voraus, damit sie ihn bei seiner Ankunft zu erkennen im Stande seien. Er wählte dazu die Propheten, welche Jahrhunderte früher das ganze Leben des Heilandes so genau beschrieben haben, daß wir, wenn wir ihre Schriften mit Aufmerksamkeit lesen, beinahe meinen möchten die Evangelien vor uns zu haben.

Wenn ein Maler anfängt, das Antlitz, die Gestalt eines Menschen abzuzeichnen, weiß derjenige,

welcher von dieser Kunst nichts versteht und ein solches Bild bei dem Anfange der Arbeit in die Hand nimmt, nicht recht, was daraus werden soll. Er sieht das Gesicht, die Züge, die Hände wohl angedeutet, aber er vermag keine Aehnlichkeit herauszufinden. In dem Maße aber, als die Arbeit des Malers vorwärts schreitet, wird alles deutlicher, die einzelnen Züge treten klarer hervor, bis endlich, wenn das Bild fertig ist, kein Zweifel mehr obwaltet, wen es vorstellen soll und der Abgezeichnete, wie man sagt, zum Sprechen getroffen ist.

Auf ganz ähnliche Weise verfuhr Gott, als er in den Schriften des alten Testaments das Bild seines eingebornen Sohnes, des Erlösers der Menschheit entwerfen ließ. Schon Adam und Eva wurden geweissagt, daß er der Sohn einer Jungfrau sein und die Macht des Teufels zerstören würde. Auf Grund dieser ersten, durch den Mund Gottes selbst verkündigten, Weissagung entwickelte sich im Laufe der Jahrtausende das Bild des göttlichen Erlösers immer deutlicher. Die Patriarchen und später die Propheten fügten immer neue Züge an, besprachen seine Geburt, sein verborgenes Leben, sein öffentliches Auftreten, seine Wunder, seine Lehren, seine Auferstehung und Himmelfahrt, ganz besonders aber sein Leiden. Sein Leiden und Sterben ist es vorzüglich, das die Propheten Jahrhunderte früher so genau und bis in die Einzelheiten hinein beschrieben, daß daran nicht mehr gezweifelt werden kann, wie der, welcher alles dieses gelitten, der Messias, der Erlöser, die Hoffnung und der Trost der Menschheit sei.

Sie erzählen, daß er von seinem Volke erkannt und verworfen, von den Seinigen verrathen,

für dreißig Silberlinge verkauft werden würde, mit welchen man den Acker eines Töpfers kauft; er soll ins Angesicht geschlagen, verspottet, zum Tode verurtheilt werden, weil er sich den Sohn Gottes nennt, mit Galle getränkt und während seiner Kreuzigung verhöhnt werden, seine Hände und Füße werden durchbohrt werden, man wird ihn verspeien und über sein Kleid das Loos werfen, er aber wird sein, wie ein Lamm, das schweigt, während man es schlachtet. Selbst daß man ihm die Beine brechen und sein heiligstes Herz durchbohren würde ist vorausgesagt worden.

In der tiefsten Erniedrigung und Schmach des Herrn also zeigt sich seine größte göttliche Hoheit und Majestät. Gerade weil er verhöhnt, verspieen und gegeißelt, gekreuzigt wird und den schmachlichsten Tod stirbt, ist er der verheißene Messias, unser Erlöser und der menschgewordene Sohn des lebendigen Gottes. So ist also der heutige Tag in zweifacher Beziehung der Geburtstag unseres Heiles, einmal, weil uns der Herr an selbstem durch seinen Tod am Kreuze erlöst hat und weil wir durch die Erfüllung aller Weissagungen, die in seinem Leiden und Sterben vor sich ging, den Glauben an ihn gewinnen, den Glauben, der die Bedingung ist, unter der wir nur des Verdienstes der Erlösung theilhaftig werden und das Heil erlangen. Die Durchbohrung seines Herzens im Tode ist der letzte Zug, den die Weissagungen von dem Leiden und Sterben des Herrn enthalten und seine Erfüllung daher das Siegel unsers Glaubens.

Die Herrlichkeit des menschgewordenen Sohnes Gottes strahlt uns auch darin entgegen, daß in ihm jede Hoffnung auf die Seligkeit des Himmels beschloffen liegt. „Es ist uns kein anderer Name gegeben,

in dem wir selig werden können, als der Name Jesus," wie der Apostelsfürst schreibt. Diese Hoffnung aber, welche den Heiland zum Mittelpunkt all unseres Sehns und unserer Erwartung macht, wurzelt eben in dem Leiden des Heilandes, in seinen Wunden ist die Bürgschaft zu finden, daß er uns das Erbe des Himmels wieder erworben.

Und wenn Jesus Christus der König der Liebe ist, wenn ihm alle Herzen entgegenschlagen auf dem weiten Erdenrunde, wenn jedes Herz, das seinen Namen vernimmt, erglüht von heiliger Zuneigung, wo ist der Heerd, an dem sich das Feuer dieser Liebe entzündet? Es sind seine heiligen Wunden, es ist die anbetungswürdigste Wunde seines göttlichen Herzens, aus welchem die wunderbaren Flammen brechen, welche die Menschenherzen entzünden, ihn als den König der Herrlichkeit zu verehren, zu loben, zu preisen und anzubeten.

Wir haben nun die Ursachen kennen gelernt, warum sich der Herr sein Herz noch im Tode öffnen ließ. Es drängte ihn, uns die Bosheit unserer Sünde und die Liebe seines Herzens zu zeigen; er hatte ein inniges Verlangen uns in jedem Leiden und jeder Versuchung eine sichere Zufluchtsstätte zu offenbaren, er wollte uns daselbst seine unermessliche Freigebigkeit recht anschaulich machen, er wollte in seinem Herzen jenen Brunnen der Gnade aufschließen, der uns in dem heiligen Sakramente, namentlich in dem der Buße, von der Sünde reinigt, er wollte daselbst die Arche des Heiles, die Kirche, für uns bauen und uns die Bedingung des Heiles, daß wir ihn als unsern Erlöser und den Herrn der Herrlichkeit anerkennen und anbeten, erleichtern.

In der Herzenswunde des Heilandes, in seinen heiligen fünf Wunden, liegt daher all' unser Glück, unser Heil, unser Trost und unser Friede beschlossen. Sie sind ein unermesslicher Schatz für uns und wir haben in dieser heiligen Fastenzeit Vieles gewonnen, wenn die Andacht zu ihnen in uns geweckt, vermehrt und befestiget worden ist. Ach, laßt uns daher mit den Worten einer frommen Seele zu ihnen flehen:

„O, mein Gott, du hast wohl dem Menschen gegeben das Firmament mit Sonne, Mond und Sternen, aber gib uns deine Wunden, sie glänzen noch weit herrlicher.

O, mein Gott, du hast wohl dem Menschen gegeben die frische und liebliche Luft, aber gib uns deine Wunden, sie erquicken uns weit lieblicher.

O, mein Gott, du hast wohl dem Menschen gegeben das Feuer, aber gib uns deine Wunden, sie erwärmen uns viel inniger.

O, mein Gott, du hast wohl dem Menschen gegeben das klare Wasser, aber gib uns deine Wunden, sie waschen uns viel reiner.

O, mein Gott, du hast wohl dem Menschen gegeben die fruchtbare Erde, aber gib uns deine Wunden, sie nähren uns für das ewige Leben noch weit gedeihlicher.

O, mein Gott, du hast wohl dem Menschen gegeben die duftenden Blumen, aber gib uns deine Wunden, sie duften noch viel süßer.

O, mein Gott, du hast wohl dem Menschen gegeben Wein und mancherlei erheiternde Getränke, aber gib uns deine Wunden, da wollen wir den Wein der Himmelsfreuden trinken, das ist viel köstlicher.

O, mein Gott, du hast wohl dem Menschen gegeben Gold, Silber und Edelgestein, aber gib uns

deine Wunden, dieser Schatz ist über alle Schätze, der unaussprechlich größte und werthvollste.

O, mein Gott, tauche uns gnädiglich ein in das heilige Blut der Wunden Jesu, deines eingebornen Sohnes und schreibe uns mit demselben in das Buch der Lebendigen, auf daß wir Dich mit ihm in dem heiligen Geiste in Ewigkeit loben und preisen mögen. Amen."

Die Kreuzigung der Schächer.

Von

J. Sack.

Im apokryphischen Evangelium der Kindheit Jesu (K. 33) wird erzählt, die heilige Familie sei auf ihrer Flucht nach Aegypten in einem wüsten Lande auf eine Räuberbande gestoßen. Zwei Räuber, Titus und Dumachus, gewahrten sie, und ersterer bat letzteren, sie frei ziehen zu lassen. Als aber Dumachus sich hiezu nicht verstehen wollte, gab ihm Titus vierzig Drachmen und seinen Gürtel, worauf sich jener zufrieden gab und sich ruhig verhielt. Da soll Maria dem letzteren vorausgesagt haben, Gott werde ihn zu seiner Rechten aufhängen und ihm Verzeihung seiner Sünden gewähren. Und der kleine Christus soll seine Mutter bedeutet haben, jene beiden Räuber würden nach dreißig Jahren mit ihm gekreuzigt werden; Titus zu seiner Rechten, Dumachus zu seiner Linken, und jener werde ihm ins Paradies vorangehen.